

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 79 (2004)
Heft: 5

Artikel: Schmelztiegel mit Sauna
Autor: Omoregie, Rebecca
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-107278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fotos: Sozialbau AG, Wien

Das Wohnmodell W.i.e.N. mit Menschen aus über 18 Nationen hat sich in der Praxis bewährt: Die Bewohner feiern den zweiten Geburtstag ihrer Siedlung.

In einer Wiener Siedlung leben Menschen aus 18 Nationen zusammen

Schmelztiegel mit Sauna



Mit dem «Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft» wollte das gemeinnützige Wohnungsunternehmen Sozialbau AG beweisen, dass ÖsterreicherInnen und Zugewanderte in einem entsprechenden Umfeld harmonisch nebeneinander leben können. Dazu vermietete sie die Wohnungen der Wiener Siedlung «globaler Hof» je zur Hälfte an Einheimische und an Immigranten aus über 18 verschiedenen Nationen. Eine Studie zeigt, wie das Integrationsprojekt in der Praxis funktioniert.

VON REBECCA OMOREGIE ■ Die BewohnerInnen des «globalen Hofes» verstehen sich eigentlich gut untereinander. Vor allem die Kinder gehen auch in Nachbarns Wohnung ungeniert ein und aus. Andere helfen einander gerne, etwa bei Ferienabwesenheiten oder Krankheit. Doch es gibt auch MieterInnen, die sich über den Kinderlärm beklagen. Manche finden, es könnte sauberer sein oder fühlen sich gestört, wenn an lauen Sommerabenden draussen allzu lange gefeiert wird. Ganz normale Nachbarn also? Irgendwie

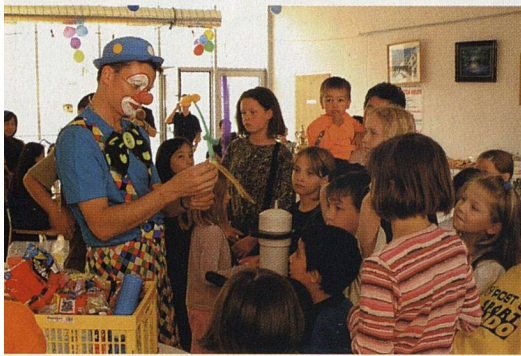
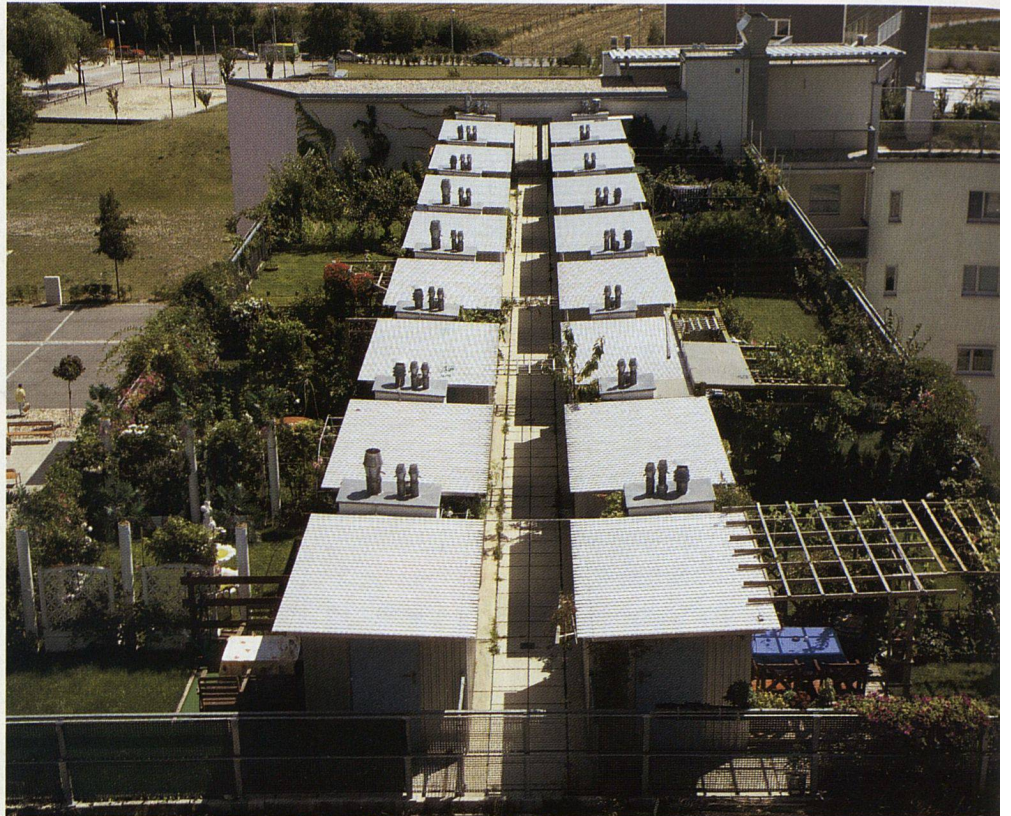
schon. Und irgendwie auch nicht: In der Siedlung leben rund dreihundert Menschen aus 18 Nationen. Etwa die Hälfte von ihnen sind ÖsterreicherInnen, der Rest stammt aus aller Herren Länder, von Osteuropa über Afrika bis Asien.

MULTIKULTURELLES WOHNMODELL. Dieses auch «Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft», kurz W.i.e.N (die Symbolik ist nicht von ungefähr, galt doch Wien bereits zu Zeiten der Donaumonarchie als Schmelztiegel)

genannte Projekt setzte sich in einem Architekturwettbewerb gegen namhafte Konkurrenz durch – obwohl es in diesem nicht primär um Integration ging. Doch das Konzept der gemeinnützigen Wohnungsaktiengesellschaft Sozialbau AG überzeugte: Sie wollte die 140 Wohnungen im Verhältnis 50:50 an Einheimische und Immigranten aus möglichst vielen verschiedenen Nationen vermieten.

Die gesamte Siedlung sollte sich am Motto des «Aufeinanderzugehens» orientieren. In ▶

Hier findet Völkerverständigung im Alltag statt: Die privaten, von den Wohnungen dislozierten Dachgärten.



Am zweiten Geburtstag der Siedlung gründeten die Bewohner einen Verein, der Gemeinschaftsaktivitäten fördern soll.



Gab dem «globalen Hof» seinen Namen: der speziell gestaltete Innenhof.

teressant ist, wie sich dies in der Architektur auswirkt. Zum Beispiel mit besonders grosszügigen Begegnungs-, aber auch mit privaten Rückzugszonen. Darunter ein über 300 Quadratmeter grosser Veranstaltungsraum, mehrere kleinere Gemeinschaftsräume mit Dachterrassen, überdachte Loggien, ein Kinderspielraum sowie ein Wellnessbereich mit Sauna und Dampfbad. Ausserdem sind die Wohnungsgrundrisse flexibel und auch für sich verändernde Familiengrössen gerüstet. Ein Wahrzeichen der Siedlung sind die privaten «Kräutergarten» auf dem Dach – als moderne Schrebergärten der Inbegriff von nachbarschaftlicher Kommunikation. Ebenso bemerkenswert im sozialen Wohnungsbau ist die «multikulturelle» Technologie mit rund 80 internationalen TV-Programmen.

«UND ES GEHT DOCH!» Doch auch das beste Integrationsprojekt zeigt erst im Alltag, ob es

wirklich funktioniert. Das Besondere an diesem grössten multi-ethnischen Wohnmodell Europas ist, dass es nicht einfach auf dem Reissbrett entworfen, sondern einem Praxistest unterzogen wurde. Zwei Jahre nach dem Bezug hat der Architekt und Sozialwissenschaftler Joachim Brech das Modell evaluiert. Seine Studie (siehe Kasten) basiert auf persönlichen Gesprächen mit einer repräsentativen Auswahl von BewohnerInnen und einer anonymen schriftlichen Befragung aller Haushalte.

Sein Fazit: «Es geht doch!» Zwar herrscht im globalen Hof nicht immer nur eitel Sonnenschein, wie die erwähnten Beispiele zeigen. Doch das multikulturelle Moment spielt im Alltag keine grosse Rolle und war auch bei vielen beim Einzug nicht entscheidend. Das ist ganz im Sinne des Konzepts: Die Sozialbau AG hatte nicht Personen mit einer bestimmten sozialen Gesinnung im Visier. Fast

«Integration kann gelingen»

Der Architekt und Sozialwissenschaftler Joachim Brech gibt Auskunft über seine Studie, die zusammen mit anderen Beiträgen zum Projekt «W.i.e.N.» publiziert wurde.*

Ihre Analyse fällt in der Grundtendenz positiv aus, mit der Botschaft «es geht doch». Dennoch nennen Sie auch kritische Bereiche . . .

Joachim Brech: «Es geht doch» bezieht sich auf die verbreiteten Vorbehalte, Integration sei kaum möglich, die Zuwanderer müssten sich weitgehend an die einheimische Kultur anpassen. Hier ist der globale Hof ein Beispiel, dass Integration gelingen kann. Doch man kann die Rahmenbedingungen nicht einfach ausklammern und das Modell etwa in den Stadtteilen anwenden, wo überwiegend Zuwanderer leben. Einheimische und ausländische Bewohner leben hier hinsichtlich ihrer sozialen Zugehörigkeit überwiegend in vergleichsweise stabilen Verhältnissen. Die Bewohner selbst haben betont, dass sie es gut finden, wenn die «Exklusivität» durch die Höhe der Miete gewahrt ist.

In Wien entsteht derzeit fast ein Dutzend neuer Integrationswohnbauten nach dem Muster 50:50. Welche Empfehlungen würden Sie den Akteuren mitgeben? Empfehlenswert ist ein Standort, wo auch Einheimische leben möchten, aus-

wichtiger als die Nationalität scheinen Bildungsstand und sozialer Status zu sein. Da die Mieten zwar nicht übermässig hoch, für unterste Einkommensschichten jedoch kaum tragbar sind, ergab sich ein etwa einheitliches soziales Niveau der Bewohnerschaft. Die Vielfalt der Regionen und Kulturen sehen die meisten als Vorteil: «Viele Nationalitäten, viele Feste.» So finden es auch die Österreicher spannend, mit den muslimischen Nachbarn Ramadan zu feiern, diese wiederum nehmen auch an den Weihnachtsfeiern teil. Ausserdem wird Rücksicht genommen auf die Empfindlichkeiten anderer Kulturkreise. Wenn sich einige Frauen durch Männerblicke beim Gemeinschaftsturnen gestört fühlen, dann wird daraus kurzerhand ein Frauenturnen. Und wenn es die Nachbarn befremdet, dann sitzt man eben nicht halb entblösst im Dachgarten.

GELEBTE VÖLKERVERSTÄNDIGUNG. Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein, doch: «Es ist wirklich genau wie im Buch beschrieben. Ich verweise Sie bitteschön gerne auf die Studie», erklärt der afghanische Hausbesorger

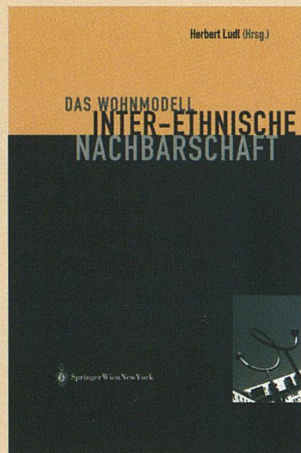
Ahmadschah Akrami in charmantem Wienerisch. «Die Völkerverständigung findet hier tatsächlich im Alltag statt. An den Grillfesten brutzeln Lamm- und Schweinefleisch nebeneinander.» Diesen Eindruck bestätigen die BewohnerInnen. «Es ist wie ein kleines Dorf, das gegenseitige Verständnis und die Hilfsbereitschaft sind sehr gross», betont Elisabeth Liu, die mit ihren beiden kleinen Töchtern in der Siedlung lebt. Zuvor, in einem «normalen» Wohnblock, habe sie kaum Kontakt mit den Nachbarn gehabt. Julia und Christian Saller gefallen besonders die internationalen Tanz- und Essveranstaltungen. Eine andere Kultur etwas besser kennengelernt hätten sie aber «leider nicht». Es gebe auch Konflikte, aber «das sind ganz normale zwischenmenschliche Probleme, die haben nichts mit den vielen Nationen zu tun.» Die achtköpfige türkische Familie Duman schätzt die regelmässigen Nachbarkontakte ebenfalls, die ergäben sich zum Beispiel beim Beachvolleyball, beim Mütterbrunch oder beim improvisierten Flohmarkt. Allerdings gebe es auch Mieter, die sich über die Aktivitäten beklagen. ☹

serdem eine Balance zwischen Überschaubarkeit und einer für differenzierte Haushaltformen ausreichenden Anzahl Wohnungen. Organisatorisch halte ich für wichtig: keine Dominanz einer Zuwanderergruppe, keine starre Fixierung auf 50:50, kein Bekenntnis zu einem bestimmten Lebensstil abverlangen; ausserdem eine gute Startbetreuung. Architektonisch eine «identifikationsstiftende» Gestaltung, lieber mehrere kleine Gemeinschaftsräume als ein sehr grosser, Trennung von gemeinsamen und privaten Zonen, keine «künstlichen» Sonderformen für Zuwanderer.

Sie betonen das Umfeld eines «liberalen» Klimas als wichtige Erfolgsvoraussetzung. Wer genau kann denn eine offene Stimmung erzeugen?

Die Sozialbau AG hat den Grundstein dafür gelegt, indem sie bei der Realisierung kein festes Programm durchgezogen und den Mietern nicht das Gefühl vermittelt hat, für ein soziales Experiment ausgewählt zu werden. Ausserdem ist es wichtig, dass die Bewohner sich nicht ständig begegnen «müssen». Tolerant gegenüber den Eigenarten des anderen kann nur sein, wer damit nicht immer konfrontiert ist.

*** Das ausführliche Interview mit Joachim Brech ist in unserer österreichischen Partnerzeitschrift «WohnenPlus», Ausgabe 1/2004, erschienen. Wir danken der Redaktion für die freundliche Genehmigung, einen Auszug daraus abzudrucken.**



Herbert Ludl (Hrsg.)
Das Wohnmodell inter-ethnische
Nachbarschaft
192 Seiten, 19 Euro
Springer-Verlag, Wien, New York 2003
ISBN 3-211-20174-2

Anzeigen

TankMeier Termotank

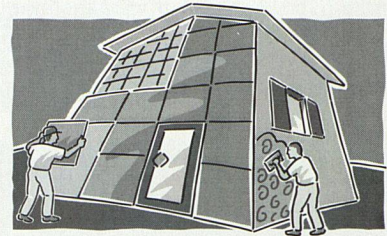


Tanksanierungen
Tankrevisionen
Neuanlagen

!! Aktionspreise !!

Regensdorf 01 840 17 50

www.tankmeier.ch / info@tankmeier.ch



**WIR MACHEN
FASSADEN NEU**



Glanzmann Ederverputze

GASSTRASSE 15 · 4013 BASEL
T 061 322 50 20 · F 061 322 50 04
INTERNET www.ev-glanzmann-cie.com
E-MAIL info@ev-glanzmann-cie.com



Glatz AG, Garten-
und Grossschirme
8503 Frauenfeld
Informationen:
Tel. 052 723 64 64,
Fax 052 723 64 99,
info@glatz.ch, www.glatz.ch



**Glatz
AG**